

Albert Krottenthaler SDB

P. Albert Krottenthaler, geboren 1956 in der Oberpfalz, trat nach seinem Studium der Religionspädagogik 1985 in den Salesianerorden ein. Dem Theologiestudium folgte 1995 die Priesterweihe. Seit 2009 ist er Leiter des salesianischen Zentrums in Berlin-Marzahn und zugleich als Pfarrer in einer Berliner Gemeinde tätig.



Albert Krottenthaler SDB

Vom Wannsee nach Marzahn - aus der Not eine Tugend machen

Einleitung

Der Übergang von Wannsee, dem renommierten Ortsteil ganz im Westen Berlins, nach Marzahn, dem Plattenbaugebiet sozialistischer Prägung ganz im Osten, ist gemeistert. Als „Neueinsteiger“, der erst Ende August 2009 zu den salesianischen Mitbrüdern und Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel stieß, lausche ich den Berichten derer, die den Übergang und Neuanfang mit großem Kraftaufwand und viel Vertrauen gestaltet haben, sehr aufmerksam und mit Hochachtung. Mein bisheriges Urteil darüber ist, dass hier wie ein Sprichwort sagt, aus der Not eine Tugend gemacht wurde. Ich zitiere dazu aus einem Bericht von P. Franz-Ulrich Otto, unserem Provinzialvikar, der seitens der Ordensleitung den Übergang mit den Verantwortlichen vor Ort gestaltet hat:

„Es war nicht leicht, allen verständlich zu machen, ein wunderschönes Gelände nahe dem Berliner Wannsee gelegen

aufzugeben, zu verkaufen, um dann in einen fast unbekanntem Stadtbezirk wie Marzahn umzuziehen. Mangelnder Nachwuchs, strukturelle Veränderungen und Geldknappheit bei öffentlichen Zuschussgebern waren die Hauptgründe, weshalb für das Jugendhilfezentrum in Wannsee keine Zukunft mehr gesehen wurde. Um unserer Intention gerecht zu werden, wurde im Leitungsgremium unserer Ordensgemeinschaft beschlossen, die Einrichtung in Wannsee aufzugeben und einen neuen Ort in Berlin zu suchen, wo Nöte junger Menschen zu Hause sind, damit wir unsere Ressourcen optimal für benachteiligte Jugendliche einsetzen können.“

Start der Projektphase

Wir gründeten eine Arbeitsgruppe, in die neben Mitgliedern unserer Ordensgemeinschaft auch externe Kenner der sozialen und pastoralen Situation in Berlin eingeladen wurden, nicht zuletzt Schwestern der Ordensgemeinschaft

der hl. Maria Magdalena Postel und der Gründer des Kinder- und Jugendzirkus Cabuwazi, ein weltlicher Verein, der außer dem Gründer keinen christlichen Bezug hat, aber vom Anliegen her, sich jungen ausgegrenzten Menschen zuzuwenden, genau zu uns passte.

Dieser Verein hat in Berlin an verschiedenen Standorten Zirkuszelte aufgestellt, um jungen Menschen eine Möglichkeit zu geben, sich auszuprobieren und so verborgene Fähigkeiten hervorholen zu können. Diese drei Gruppen (Schwestern, Brüder und Zirkus) gründeten die „Manege gGmbH“ als Träger der gemeinsamen Aktivitäten.

Ankunft in Marzahn

Nach verschiedenen Recherchen wurden wir auf den Bezirk Marzahn-Hellersdorf aufmerksam, einem Stadtbezirk mit ca. 250.000 Menschen, die überwiegend in inzwischen renovierten riesigen Plattenbauten leben mit zahlreichen sozialen Problemlagen, lediglich etwa 10 Prozent von ihnen haben einen Bezug zum Christentum. Neben einem Zeltstandort vom Zirkus Cabuwazi fanden wir zunächst zwei Räume und begannen dort mit kleinen Projekten, die nach Zögern vom dortigen Jobcenter größtenteils finanziert wurden. Der Erfolg mit den Jugendlichen, die als Integrationsfern galten, ließ dann weitere Projekte folgen.

Unerwartet ergab sich plötzlich, dass ein großes an die beiden kleinen Räume angrenzendes Gebäude frei wurde, das wir käuflich erwerben konnten. Nach umfangreichen Umbauten und größeren Renovierungsarbeiten konnten wir am 4. Juni 2008 Einweihung feiern. Nun stehen uns Wohnungen für Schwestern

und Brüder und einigen Gästen sowie ein Jugendgästebereich für knapp 60 Jugendliche zur Verfügung, aber vor allem viele Räumlichkeiten für die jungen Menschen des Stadtteils.

Die jüngste Entwicklung und den Stand der Einrichtung im Januar 2009 kann ich aus eigener Erfahrung schildern. Mitte August 2009 habe ich als neuer Direktor meinen Dienst im Don- Bosco-Zentrum aufgenommen und wurde am 1. September als Pfarrer in die Gemeinde „Von der Verklärung des Herrn“ eingeführt. In der Pfarrarbeit unterstützt mich ein Mitbruder, der krankheitsbedingt in den Vorruhestand ging, aber noch sehr gerne überschaubare pastorale Aufgaben übernimmt. Im Oktober

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

stieß noch ein junger Mitbruder als Leiter des Gästehauses zu uns. Somit leben zur Zeit zwei Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel und fünf Salesianer Don Boscos unter dem Dach des Don Bosco Zentrums. Die von P. Otto beschriebene Manege gGmbH ist die größte „Mietpartei“ mit einem Stamm von rund 200 Jugendlichen, die in „Aktivierungshilfen“ in sechs Berufsfeldern und im Offenen Bereich gefördert werden. Sie finden hier rund um die Uhr einen Ansprechpartner.

Sr. Margareta als leitende Geschäftsführerin hat inzwischen ein Team von 25 angestellten Mitarbeiterinnen und

Mitarbeitern, die hauptsächlich über das Jobcenter und EU-Mittel finanziert werden. Es ist sehr bemerkenswert, wie sehr sich die Angestellten im Jobcenter auf die Kooperation mit einem kirchlichen Träger und unserer Zielgruppe eingelassen haben. Bei den Malern und in der Hauswirtschaft können inzwischen auch jeweils sechs Jugendliche eine Ausbildung machen. Die Jugendlichen aus Küche und Hauswirtschaft finden bei der Versorgung und Betreuung der Gäste realitätsnahe und praxisorientierte Bedingungen vor. Die Maler nehmen Außenaufträge in gemeinnützigen Einrichtungen an. Im Don-Bosco-Zentrum ist außerdem das „Büro Berlin“ einquartiert, das für die Personalverwaltung der Deutschen Provinz der Salesianer Don Boscos mit seinen rund 1200 angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verantwortlich zeichnet.

Gemeinschaft intensiv nutzen

Wie gestaltet sich nun das Miteinander von Schwestern und Brüdern, die in diesem Haus leben und rund um die Uhr in Krisensituationen erreichbar sind? Ich zitiere dazu nochmals P. Franz-Ulrich Otto, der in seinem Bericht die Zielstellung so formuliert:

„Durch ihre Präsenz und ihre Arbeit mit den jungen Menschen setzen sie (die Ordensleute) ein deutliches Zeichen gegen Hoffnungslosigkeit und Sinnleere und machen gleichzeitig deutlich, dass sich Christen für den Menschen, vor allem für seine Achtung und Würde ohne jegliche Vorbedingung stark machen. Sie wollen Gott ankommen und durchkommen lassen in der von Atheismus und Sinnleere geprägten Alltäglichkeit dieser jungen von der Gesellschaft

vergessenen und häufig bereits aufgegebenen Menschen. Sie wollen ihnen ihre Selbstachtung und Wertschätzung zurückgeben. Die Wertschätzung jedes Jugendlichen steht im Vordergrund, sie bildet die Grundlage der Spiritualität, weil in jedem – auch im schlimmsten – ein guter Punkt zu finden ist, den es gilt, freizulegen und ins Leben zu begleiten.

Diesen Weg gehen die Ordensleute nicht allein, sondern gemeinsam mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, seien es christlich oder auch atheistisch geprägte, denen es allen gemeinsam aber ein Herzensanliegen ist, junge Menschen in die Manege des Lebens zu holen, eines Lebens, in dem sie ihre Einzigartigkeit mit allen Ecken und Kanten zeigen dürfen und in dem sie gern gesehen sind und sich so auch in einen Entwicklungsprozess einlassen, der für ihre und für unsere Zukunft so notwendig ist. Plötzlich entdecken sie die Vielfalt des Lebens, begeben sich – wenn auch oft mühsam – auf einen Weg der Suche nach Sinn für ihr ganz konkretes Leben.“

Ich bin seit meiner Ankunft in Berlin sehr beeindruckt davon, dass es in der Manege gGmbH wirklich gelingt, in intensiver Beziehungsarbeit und einem breiten Spektrum von individuellen Angeboten sozial benachteiligte Menschen ganzheitlich zu fördern und spürbar zu stärken. Präsenz und Miteinander der Ordensleute sind sehr deutlich darauf ausgerichtet, möglichst viel Zeit unter den Jugendlichen zu verbringen. Den größten Teil des Heiligen Abends haben wir zum Beispiel so mit den Jugendlichen im Offenen Bereich gefeiert. Als ausdrückliche Zeit für die Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern bleibt uns

neben den regelmäßigen Gebetszeiten ein Abend pro Woche, mit Abendmesse, Abendessen und Rekreation. Bei uns haben beide Gemeinschaften ihren eigenen Wohnbereich. Wir nutzen aber die Möglichkeit für spontane gegenseitige Einladungen zu Konzerten, Ausflügen oder Spaziergängen.

Mich selber sehe ich als im Don Bosco Zentrum in einer „hausväterlichen“ Rolle. Sie besteht darin die wöchentliche Hauskonferenz mit Sr. Margareta als leitender Geschäftsführerin der Manege gGmbH, Herrn Schumacher, dem Leiter des Don Bosco Büros Berlin und dem Mitbruder Christian Kunze als Leiter des Gästehauses durchzuführen und die Abläufe, die sehr stark ineinander greifen, möglichst ohne großen „Reibungsverlust“ und effizient gestalten zu helfen.

Zweimal pro Monat lade ich ab Januar mit den Mitbrüdern Jugendliche und Mitarbeiter/innen zur „Haltestelle“ ein. Dabei handelt es sich um einen 15-minütigen Impuls in unserer Hauskapelle, der den monatlichen Leitgedanken der Manege gGmbH aufgreift und verstärkt. Die Teilnahme am täglichen „Arbeitsfrühstück“ um 8:00 Uhr mit den Mitarbeitern/-innen, das die Jugendlichen „abholt“ und sie für den Tag motiviert, ist mir sehr wichtig. Hier und bei den Besuchen im Offenen Bereich komme ich gut mit ihnen ins Gespräch.

Aus der Not eine Tugend machen

In einem letzten Abschnitt will ich mein anfängliches Urteil, dass mit dem Neuanfang in Marzahn „aus der Not eine Tugend gemacht wurde“, ein wenig verdeutlichen.

1. Die Weggemeinschaft mit den Schwestern ...

macht den Dienst ganzheitlicher. Vor einigen Wochen sagte ein Gast, der einige Tage im Zentrum verbracht hatte bei seinem Abschied: „Wie gut, dass bei Euch Schwestern sind!“ „Was meinen Sie damit genau?“, fragte ich ihn. „Ich meine die gute Atmosphäre im Haus.“ Das sagen übrigens viele Gäste und staunen, wie freundlich, aufmerksam und hilfsbereit die Jugendlichen ihnen begegnen. Die Jugendlichen bedanken sich damit indirekt für die Freundlichkeit und Achtung, die ihnen selber entgegengebracht wird. Es ist nur zu verständlich, dass die „Familiarität“ bei uns einen sehr hohen Stellenwert hat, weil die Familienerfahrungen unserer Jugendlichen in der Regel sehr bruchstückhaft und negativ sind. Daraus resultieren ihre stärksten Verletzungen. Diese Familiarität kann von Schwestern und Brüdern zusammen konkreter gelebt werden. Und zweifellos ergänzen wir uns auch in unseren jeweiligen Ordenscharismen gut. Über diese Weggemeinschaft mit den Schwestern hinaus ist uns als Salesianer Don Boscos die Erziehungs- und Pastoralgemeinschaft sehr wichtig, die die angestellten haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die jungen Menschen und alle am Erziehungsprozess Beteiligten einschließt. „Denn nur dort, wo man einander und den Jugendlichen wohlwollend, achtend und respektvoll begegnet, wo man Konflikte einfühlsam und ehrlich angeht und wo man das eigene Leben und den eigenen Glauben miteinander zu teilen versteht, entsteht jenes Klima, das die Jugendlichen für ihr Entwicklung brauchen und das nötig ist, damit Mitarbeiterinnen und



Mitarbeiter gern bei den Salesianern Don Boscos arbeiten.“ (aus den pädagogischen Leitlinien des Salesianer Don Boscos).

2. Die bewusste Auswahl des Stadtteils ...

beinhaltet gleichzeitig eine zeichnerhafte Präsenz. Wir sind hier so sehr in einer christlichen Minderheit – die Katholiken machen nicht einmal zwei Prozent der Bevölkerung aus –, dass der Start in Marzahn nicht nur die Jugendlichen irritiert hat. Eine Schwester in Ordensgewand wirkt hier richtig exotisch. Inzwischen aber wünschen Mitarbeiter/innen im Jobcenter sogar, dass die Schwester auch mal „privat“ kurz in ihrem Büro vorbeischaute. Unsere Präsenz sammelt Menschen guten Willens über die Parteigrenzen hinweg in einem gemeinsamen Anliegen, ermutigt die wenigen Christen und gibt ausgegrenzten jungen Menschen ein neues Selbstbewusstsein.

3. Das klare diakonische Profil ...

lässt Kirche in einem ganz neuen Licht erscheinen und öffnet bestimmten Bevölkerungsgruppen überhaupt erst einen Zugang zu ihr. Wir können uns hier nicht hinter einem Posten, einer Rolle oder Position verstecken. Die Entscheidung fällt von Mensch zu Mensch und es purzeln viele Vorurteile, wenn ich mich als erkennbarer Mensch einbringe.

4. Die Ausdehnung unserer Sendung auf die Pfarrei „Von der Verklärung des Herrn“ ...

lässt eine Brücke entstehen zwischen der allgemeinen Seelsorge und der speziellen Seelsorge der Ordensgemein-

schaften. Ich hoffe auch aufgrund der hohen Anforderung der Doppelaufgabe auf Synergieeffekte und eine gegenseitige Bereicherung. Dazu bedarf es allerdings der Bewusstseinsbildung seitens beider Parteien. Eine Handreichung für hauptberufliche pastorale Dienste und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Gemeindegemeinschaft aus der Diözese Stuttgart Rottenburg aus dem Jahr 2004 hat den Ausdruck „diakonische Katechese“ geprägt. Sie zitiert die Würzburger Synode und das aufeinander Bezogensein von Katechese und Diakonie: „Das oberste Ziel katechetischen Wirkens besteht darin, dem Menschen zu helfen, dass sein Leben gelingt, indem er auf den Zuspruch und Anspruch Gottes eingeht.“ (Das Katechetische Wirken der Kirche A.3.5.)

Bischof Hemmerle hat das mit eigenen Worten sehr treffend einmal so beschrieben: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, Dein Fragen und Dasein, damit ich dann die Botschaft neu lernen kann, die ich zu überliefern habe.“ Wenn sozial benachteiligte junge Menschen stärker ins Blickfeld einer Gemeinde rücken, wird sie herausgefordert, Glauben neu als Lebenshilfe zu buchstabieren, ihn so zu leben und zu formulieren, dass „religiös unmusikalische Menschen“ irritiert von der Unvoreingenommenheit und Akzeptanz, die ihnen entgegengebracht wird, nachzufragen beginnen. Um diese Bewusstseinsbildung seitens der Gemeinde anzustoßen habe ich einen externen Begleiter und Gemeindeberater gesucht.

Professionelle Jugendhilfe, Caritas oder Diakonie brauchen aber genauso die Offenheit für die Ressourcen einer Gemeinde und das Zutrauen, dass ihre

Gruppen „Nahräume“ für benachteiligte Jugendliche anbieten oder sich beispielsweise engagierte Senioren für „Lotsendienste“ oder als „Mentoren“ zur Verfügung stellen. Genauso können Rituale gelebten Glaubens fernstehenden jungen Menschen so zugänglich gemacht werden, dass sie dadurch Hilfe

und Kraft erfahren. Ist das zu ideal gedacht? Wird die Kraft reichen über das „Tagesgeschäft“ hinaus, tatsächlich Menschen zu gewinnen, die von beiden Seiten an dieser Brücke mitbauen. Für viele sozial benachteiligte Menschen wäre es im Blick auf ihre Gefährdungen tatsächlich eine „bridge over troubled water“.



»Unsere Präsenz sammelt Menschen
guten Willens über die
Parteigrenzen hinweg
und gibt ausgegrenzten
jungen Menschen ein neues
Selbstbewusstsein.«

Albert Krottenthaler SDB